ex libris
Ortwin Reich

Die Entwicklung zum Menschen

Am Ende der Jura- bzw. in der darauffolgenden Kreide-Zeit entwickelten sich die Säugetiere. Die Weiterentwicklung und deren Vielfalt bis hin zur Hochentwicklung aller Gruppierungen der Säugetiere fand in der Tertiär-Zeit vor ca. 60 Mio. bis 600.000 Jahren statt.

Auch der Mensch gehört zu der Gruppe der Säuger und steht unter dem Gesetz der Entwicklung der Arten, denn ein besonderer Ursprung des Menschen ist nicht zu beweisen und auch nicht denkbar. Er ging wie alle Säuger aus dem maus- bis rattengroßen ersten Säugetieren mit Insekten-Fresser-Gebiss hervor. Diese kleinen Urformen besaßen schon etwas was auch der Mensch hat, fünfzehige Füße, die wir zunächst bei allen Säugetieren finden, die aber später bei vielen wieder rückgebildet werden. Einige hatten auch schon eine Greifhand. Es sind die gemeinsamen Urformen der Affen und der Menschen. Denn nur bei ihnen finden wir heute eine Greifhand. Der Affenstamm spaltet sich schon zu Beginn des Tertiärs auf. Die Entwicklung der Menschenaffen und Menschen ging von den Affen im Oligozän vor 35 – 25 Mio. Jahren aus und es entstehen durch die neue Aufspaltung der Formen die echten Menschenaffen, die fast schon menschenähnlich sind und Menschengröße erreichen. Vom Dryopithecus (Wald-Affe) vor 17– 12 Mio. Jahren entwickelte sich wahrscheinlich der Orang-Utan (Indien), der Schimpanse und Gorilla (Afrika).

Von größter Bedeutung ist die Frage von welchen Formen löste sich der Stammbaum des Affen von dem Zweig der an seinem Ende den Menschen hervorbrachte. Vor ca. 20 Mio. Jahren, im Miozän, lebte der so genannte Proconsul den man in Afrika auf der Rusinga Insel fand. Er war zwar Baumbewohner doch als Bewohner der Savannen war das schnelle Laufen zum nächsten Baum vor den Feinden für ihn von Vorteil. Er hatte nicht so lange Arme und kurze Beine heutiger Menschenaffen. Die ersten Formen innerhalb des selbstständigen Zweigs der Menschenähnlichen, auch Hominiden genannt, waren keineswegs schon Menschen. Sie sind noch zu den Tieren zu rechnen. Es beginnt jedoch eine langsam beginnende Anpassung des Körperbaues an den aufrechten Gang, die Veränderung des Schädels, die Umbildung der von der Fortbewegung befreiten Hände und dadurch auch sicher die Zunahme der Handfertigkeiten, die mit einer Vergrößerung des Gehirns einhergeht. Der Übergang von den tierischen Formen zum Menschen ist unscharf und zeitlich nicht sicher einzugrenzen. Man spricht von einem Tier-Mensch-Übergangsfeld, das man vor mindestens 4 – 6 Mio. Jahren, in die zweite Hälfte des Pliozäns verlegt.

Es folgt die humane Phase der Evolution, davor liegt die subhumane Phase.

Die ältesten Funde kommen aus Afrika, der Australopithecinen (südliche Affen) und danach des weiter entwickelten Homo habilis (der geschickte Mensch) und der Homo ergaster (der arbeitende Mensch), die hier vor ca. 2,5 und 1,4 Mio. Jahren vom Tertiär zum Quartiär lebten. Sie entwickelten sich zum Aufrecht-Geher, hatten ein größeres Gehirn und konnten schon einfache Steingeräte die „pebble tools“ herstellen. Vor ca. 1,5 Mio. Jahren entwickelte sich eine neue Menschenform, der so genannte Homo erectus (der aufrecht gehende Mensch) er entdeckte die Nutzung des Feuers und dies wurde zur endgültigen Unterscheidung von Mensch und Tier.

Das Feuer wärmt und schützt vor wilden Tieren, eine Vorrausetzung besonders für die Besiedlung kühler Klimazonen. Die Bevölkerung nahm zu und mit ihm begannen die Wanderbewegungen, die ihn zum Beginn der Eiszeit wahrscheinlich schon bis Europa und Asien vordringen ließen. Ob er über einen Wandertrieb oder die Orientierung verfügte um in Kälteperioden nach Süden auszuweichen ist ungewiss. Er konnte sich jedenfalls besser als die Tiere auf neue Lebensbedingungen umstellen und wird von Generation zu Generation ein wenig weitergezogen sein. Nur die Fähigkeit Erfahrungen zu sammeln und sich der neuen kalten und vegetationsarmen Umwelt anzupassen konnte ein Überleben garantieren. Die Eiszeiten mit den wiederholten Klimaschwankungen haben vermutlich dennoch eine scharfe Auslese unter den Bewohnern betroffener Gebiete bewirkt. Die eingeschlagene Entwicklung vom homo erectus bis zum heutigen Menschen fällt in diese wechselhafte relativ kurze Periode und auch alle weiteren Funde des Vormenschen fallen in diese Zeit.

Besiedlungsgeschichte

Fast eine Million Jahre (ca. 900.000 Jahre) alt ist das unscheinbare Werkzeug, ein Einzelstück aus Geröllstein, das von einer ersten Menschenart? Am Mittelrhein grob zugeschlagen war und in einer Tongrube bei Kärlich gefunden wurde. Weitere Funde, wie u. a. die Faustkeile oberhalb auf den Hauptterrassenflächen von Winningen, Kobern-Gondorf und Koblenz- Bisholder, lassen das ständige Suchen dieser Frühmenschen nach günstigen Jagd- und sicheren Rastplätzen vermuten.

Vor ca. 500.000 Jahren hatten sich die eiszeitlichen Gletscher wieder einmal zurückgezogen und einige der Menschen hielten sich am Ufer eines Gewässers auf und ließen steinernes Werkzeug in der Nähe von Miesenheim zurück. Nach Miesenheim folgte Ariendorf vor ca. 220.000 Jahren, dazwischen liegen uns nur wenige Hinweise auf die Anwesenheit von Menschen am Mittelrhein vor. Etwas unterhalb des Neuwieder Beckens liegt der Fundplatz von Ariendorf auf dem Plateau der Leubsdorfer Terrasse, deren Abruchkante heute nach Westen, zum Rhein hin 50 bis 60 Meter steil abfällt. Hier konnten Reste einer Unterkunft als Verfärbung im Boden und Malzeitreste wie Unterkiefer und Gelenkknochen vom Elefanten, Reste von Nashorn, Pferd, Hirsch, Riesenhirsch und einer Rinderart, Ur oder Bison, gefunden werden. Darunter waren auch einfache Werkzeuge aus Quarz, Quarzit und Kieselschiefer

Der bislang älteste Siedlungsplatz im mittelrheinischen Becken wurde in Mühlheim-Kärlich entdeckt. Konrad Würges aus Kärlich fand im Spätsommer 1980 bei der Besichtigung neu erschlossener Schichten innerhalb der Kärlicher Tongrube im Baggerschutt einen Faustkeil aus Quarzit. Er meldete den Fund und unter Leitung des Kölner Prähistorikers Gerhard Bosinski begannen 1982 hier die Grabungen bis 1988.

Der Siedlungsplatz dürfte ca. 400.000 Jahre alt sein und lag inmitten eines flachen, vom Löß zugewehten, uralten Vulkankegels in der heutigen Tongrube. Der Platz befand sich am Ufer eines kleinen Gewässers das später anscheinend austrocknete. In den ehemals feuchten Uferablagerungen barg man neben den Resten von Wasserpflanzen auch viele Holzbruchstücke, die vielleicht Teile einer Behausung gewesen waren, aber auch Spaltkeile, Faustkeile und große Schaber aus Quarz und Quarzit wurden gefunden. Das Rohmaterial war damals in den Schottern des nahen Rheinflusses reichlich vorhanden. Die größeren Steine innerhalb des Areals wurden scheinbar alle hierhergetragen. Einen 15 Kilo schweren Quarzstein verwendeten die Frühmenschen vermutlich, nach den Abnutzungsspuren zu schließen, als Ambos. Zerschlagene Knochen deuten an, dass die Bewohner Wildpferde, Wildrinder

und Wildschweine mit Erfolg jagten. Ob jedoch der gefundene zwei Meter lange Stoßzahnrest eines Waldelefanten als Jagdbeute zu betrachten ist, wird fraglich bleiben. Eine große Zahl von Haselnuss-Schalen zeigt, dass schon die damaligen Frühmenschen nicht nur Jäger, sondern auch Sammler gewesen waren.

Eine weitere Fundstelle des Homo erectus ist wiederum die Tongrube Kärlich. Der erneute Aufenthalt liegt ca. 250 000 Jahre zurück. Zerschlagene Röhrenknochen, Knochen die zu Werkzeugen umgearbeitet waren und viele steinerne Geräte, als Werkzeug ausgesuchte Geröllsteine deren scharfe Kanten von Menschenhand zugeschlagen waren, lagen in der Nähe des flachen, vom Löß zugewehten uralten Vulkankegel in der heutigen Tongrube

Der Neandertaler

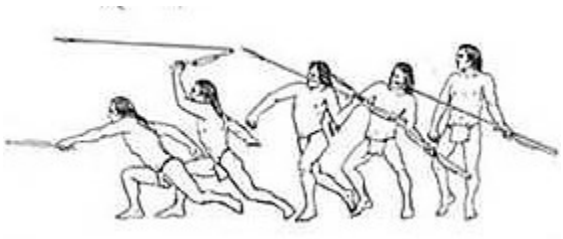
Vor der letzten Eiszeit, grob gerechnet einer Zeitspanne zwischen 160.000 und 30.000 vor heute lebte der europäische klassische Neandertaler in unserem Gebiet. Er gilt als Variante des Homo erectus, der aus Afrika stammt und lange vor der klassischen Zeit über Kleinasien nach Westeuropa wanderte. Er entwickelte sich in relativer Isolation zu dieser speziellen Menschenart. Auf ihren Jagdzügen haben die frühen Neandertaler des Öfteren auch die Vulkane der Ost Eifel besucht und im Laufe von 100.000 Jahren zwischen 150.000 – 50.000 vor unserer Zeit hat es sie immer wieder u. a. in die Kratermulde vom Plaidter Hümmerich gezogen. Einer der Gründe war sicherlich der weite Blick von dort oben, von wo sie Ausschau nach Beute hielten die sie in der Ebene kilometerweit erspähen konnten. Nach der Beurteilung des Fundmaterials schleppten sie Rohmaterial auf den Berg, schwere Blöcke aus Quarz und Quarzit, um daraus Werkzeug und Waffen herzustellen.

Im Frühjahr 1997 konnte Axel von Berg, Archäologe der archäologischen Denkmalpflege in Koblenz, die Schädelkalotte eines Neandertalers in den Ochtendunger Wannenköpfen bergen. Wie sich bei der wissenschaftlichen Untersuchung herausstellte gehört der Fund in die Zeit der frühen Neandertaler, die vor ca. 160.000 Jahren hier lebten. Der gewölbte Teil der ca. 1 cm dicken Schädelbasis war in späteren Zeiten so bearbeitet, dass er vielleicht als Trinkschale gedient haben könnte.
Bei den späten klassischen Neandertalern begannen sich scheinbar erste Anzeichen von Bestattungsritualen einzustellen. Bei der Höhle am Geißenklösterle in der schwäbischen Alp fand man Bestattungen bei denen Rötelpulver über die Toten gestreut war. Rot ist die Farbe des Blutes und galt vermutlich schon bei jenen Menschen als Symbol des Lebens. Noch in späterer Zeit, bei den Bandkeramikern ca. 5000 – 4500 v. Chr., konnte man bei Körperbestattungen den alten Brauch der roten Farbe beobachten.

Der Homo sapiens, sapiens

Vor ca. 36 000 Jahren, als es wieder einmal spürbar unwirtlicher wurde, neigte sich die Zeit der Neandertaler dem Ende zu. Fremde Jäger einer neuen Spezies Mensch erschienen plötzlich auf der Bildfläche. Es war der Neanthopine oder Jetztmensch auch Cro-Magnon oder Jungpaläolithiker (Jung-Altsteinzeitler) genannt. Er stammte wahrscheinlich ebenfalls aus dem Süden Afrikas jedoch, über dessen Entwicklung die ihn zum heutigen Menschen werden ließ, ist bisher wenig Nachvollziehbares entdeckt worden.

Klassischer Neandertaler und Jetztmensch, auch Homo sapiens, sapiens genannt, lebten scheinbar eine Zeitlang im gleichen Gebiet. Der Homo sapiens sapiens, geistig und körperlich schon wie der heutige Mensch ausgestattet, war dem Neandertaler zwar körperlich unterlegen, aber durch seine Beweglichkeit und Kreativität, den besser entwickelten Jagdwaffen (u.a. die Speer-Schleuder mit der höheren Durchschlagskraft), den Werkzeugen und Hilfsmitteln war er ihm trotzdem überlegen und verdrängte ihn nach und nach. Die Existenzkämpfe um die besseren Jagderfolge in den sehr frostigen Wintern der letzten Kaltzeit ließen die Neandertaler durch den Verlust vieler Männer beim Jagen großer Tiere mit ihren Lanzen und Wurfspeeren anscheinend mit der Zeit aussterben. Das Aufgehen im homo sapiens sapiens durch eine oft vermutete Artenvermischung konnte bisher im Großen und Ganzen nicht festgestellt werden.



Die Siedlungsfunde zwischen 30.000 – 15.000 vor unserer Zeit sind im Gebiet gering. Die Gegend, auch in der zweiten Hälfte der letzten Kaltzeit eine Dünnbewachsene Tundren Steppe, war unwirtlich und eisige West-Winde wehten erneut feinen Löß heran und füllten Mulden und Hänge. An der Karthause hatte sich damals durch den angewehten Löß ein flacherer Moselhang ausgebildet als er sich zum Rhein hin gestaltete. Noch im 20. Jahrhundert wurde am Karthäuser Hang der Löß abgebaut und die Gruben betrieben lange eine Ziegelei. Hier in der Schmitzer‘schen Löss Grube, sowie in der 500 m südwestlich an dem Hohlweg gelegenen Grube der Fa. Pies und Lettow, aber auch in der bei Metternich liegenden Wegeler‘schen Grube wurden immer wieder Tierreste und Werkzeuge aus der zwischeneiszeitlichen Periode der letzten Kaltzeit gefunden.

In der ausgehenden Kaltzeit vor ca. 15 000 Jahren, noch vor dem Laacher Vulkanausbruch, lebten auf dem Martinsberg bei Andernach und gegenüber in Gönnersdorf bei Neuwied einige Eiszeitjägergruppen. Sie siedelten zeitweise auf den Mittelterrassen in ihren Rundzelten. Es waren kunstfertig hergestellte Gerüste aus Astwerk, die mit Tierfellen umkleidet waren. Die ergiebigen Funde waren vielfältig und sind heute hervorragend dokumentiert.

Von der Naturkatastrophe des Vulkanausbruches im Laacher See, der das gesamte Mittelrheinbecken und noch darüber hinaus mit einer unterschiedlich hohen Bimsdecke überlagerte, hat sich die Landschaft nur allmählich erholt. Während sich die Entwicklung des Menschen in anderen Gebieten ohne Unterbrechung in die Mittelsteinzeit, dem Mesolithikum (ca. 8.000 – 5.000) lückenlos überleitet, setzt hier eine vergleichbare Besiedlung des Gebietes erst wieder in der Jungsteinzeit, dem Neolithikum (ca. 4000 – 1.800) ein. Die Zeit der Jäger und Sammler näherte sich ihrem Ende und die bandkeramische Kultur mit Ackerbau, Viehzucht und Fischfang erfuhr in einem milderen Klima bei zunehmender Bevölkerung immer mehr an Bedeutung.

Während der Jungsteinzeit gab es bei den neolithischen Kulturen keine zivilisatorischen Fortschritte grundsätzlicher Art. Die Kulturbezeichnungen sind als fundspezifische Zwischenstufen der Entwicklung zu sehen. So werden die Hausbauten der Rössener Kultur breiter und rücken zu geschlossenen, Zaunumgebenden Siedlungen zusammen. Die nachfolgende Michelsberger Kultur mit ihrer unverzierten Keramik und den typischen Tulpenbechern weicht von den Langhäusern der Rössener Zeit stark ab. Ihre Hausgrundrisse sind kleiner und haben oft nur zwei Räume. Umgrenzte vielleicht auch verteidigte Areale aus jener Zeit lassen sich hier am Rheinufer bei Urmitz und in der Eifel bei Mayen nachweisen. Wie die Zivilisationsübergänge zur Sesshaftigkeit, geprägt durch Ackerbau und Viehzucht, im Einzelnen erfolgten ist noch unklar aber ganz ohne Gewalt schien es nicht immer abgegangen zu sein,

denn die Streitaxt der Streitaxtleute zeigt auf eine kriegerische Gruppe zur Zeit der rheinischen Becherkultur. Sie brachten damals vermutlich die Nutzung des Pferdes als Reittier bis an den Rhein.

Mit der jüngeren Bronzezeit (ca. 1200 – 750 v. Chr.) deuteten sich erneut Veränderungen an. Es begann mit der Epoche der Urnenfelder Leute, die ihre Toten in Urnen bestatteten, Bauern, Viehzüchter und Handwerker waren und eine Vielfalt von Gefäßen, Waffen, Geräten und Schmuck hinterließen. Erwähnenswert ist die Fundstätte zweier Gräber in Kobern an der Mosel, Bronzegießer oder Händler könnten hier bestattet worden sein. Fundstellen gab es auch auf der Karthause, die von Gräberstätten bedeckt schien wie A. Günther 1910 mitteilte. Sie wurden des Öfteren bei militärischen Arbeiten (Grabenanlagen usw.) angetroffen aber leider zerstört. Die Urnenfelderkultur breitete sich über Ungarn nach Westen aus, die Kontakte zu Kleinasien und zum Mittelmeerraum mit ihren komplexen Tauschhandelsnetzen ließen gewissen Wohlstand entstehen. Auch gewann bald schon ein neuer Werkstoff nördlich der Alpen immer mehr an Bedeutung „das Eisen“. Es gab einer ganzen Epoche den Namen.

Als die Eisenerz Verhüttung gelang begann ein neues Zeitalter wirtschaftlicher und kultureller Entwicklung.
Der harte Werkstoff Eisen wurde zum beherrschenden Material für Werkzeuge und Waffen und die bronzezeitliche Urnenfelderkultur ging über in die nach dem Leitfundort benannte Hallstatt – Zeit (750 – 400 v. Chr.). In Hunsrück und Eifel gibt es Grabfunde bei denen man die Toten der aufkommenden Oberschicht nicht mehr verbrannte, sondern in hölzernen Grabkammern bestattete und darüber Grabhügel aufschüttete, sie gelten als Eigenart der Hunsrück–Eifel-Kultur.

Die Sippenverbände wurden größer und die Bodenständigkeit, bedingt durch Landwirtschaft, Viehzucht und Fischfang wurde mehr und mehr zur zwingenden Lebensform; einstige Wanderwege wurden zu Verkehrs- und Handelsverbindungen. Die Reste einer Höhenbefestigung auf dem Dommelsberg, am Rheinhang unterhalb des Kühkopfes zwischen Königsbach und Siechhaustal an der alten Simmerner Straße, stammen aus jener Zeit. Möglicherweise war sie ursprünglich eine Fliehburg für die umliegenden Siedlungsbereiche.

Die Kelten am Rhein

Während der Hallstatt – Zeit (ca. 750 bis 400 v. Chr.) entstand im mediterranen Bereich der Begriff **„Kelten“** (griechisch: Keltoi), Galater oder römisch **„Gallier“** für die nördlich des kulturell hochstehenden Mittelmeerraumes siedelnden Barbaren (griechisch: Fremde). Die Keltische Kultur galt augenscheinlich als Sammelbegriff für mehrere Stammesverbände in Mitteleuropa die eine Sprach- bzw. Kulturgemeinschaft bildeten, ähnlich der germanischen Kultur die sich nördlich der Keltischen herausbildete. Das Mittelrheingebiet wurde mit der Zeit nordöstliches Randgebiet des Keltischen Kulturbereiches. Zu Beginn der Latené - Zeit (400 v. Chr.) gab es bei den Kelten einen deutlichen Aufschwung und die Kunstvorstellungen unter dem Einfluss der Formensprache des Mittelmeerraumes ließen neue religiöse Vorstellungen entstehen.

Keltisches Adelspaar

Wege über Hunsrück und Eifel brachten überregionale Verbindungen die das Gebiet erschlossen. Von Trier bis ins Neuwieder Becken entwickelte sich der keltische Volksstamm der Treverer, ein rühriges Volk das hier die Verbindungen zu den rechtsrheinischen Bewohnern pflegte. Schon lange lebte ein

Teil von ihnen friedlich mit den germanischen Ubiern auf der rechten Rheinseite und an der unteren Lahn. Siedlungen der Latene Zeit sind bei Braubach und im Stadtwald um den Merkurtempel und am Dommelsberg nachgewiesen. Hier brachte die keltische Metallgewinnung und Verarbeitung zwischen Braubach, Lahnstein und Ems Arbeit und Auskommen. Die Treverer rühmten sich zwar zu Cäsars Zeiten, wegen ihres Kampfgeistes germanischen Ursprungs zu sein. Jedoch keltische Namen, Gebräuche und die Skelettbestattung in der älteren Latene Zeit, stehen im Gegensatz zu den Namen und Gebräuchen der Germanen östlich des Neuwieder Beckens.

Das Mittelrheinische Becken blieb bis in die Spätlatenézeit im gallischen bzw. keltischen Einflussgebiet. Doch der germanische Druck aus Osten wurde zusehends stärker bis letztendlich die keltischen Bewohner die rechte Rheinseite gezwungenermaßen aufgeben mußten und damit die rechtsrheinischen Wirtschaftsstrukturen zerstört waren. Wandernde Germanen erschienen immer öfter am rechten Rheinufer und die Überfälle auf die linke Rheinseite nahmen ständig zu. Erst die Römer als sie die linksrheinischen Gebiete besetzten, sicherten das keltische Gebiet. Nur die germainischen Ubier auf der rechten Rheinseite, als römerfreundlich bekannt, blieben weiterhin den Überfällen umherziehender Gruppen aus dem Inneren Germaniens ausgesetzt. Deshalb bot ihnen Agrippa 20 v. Chr. das Kölner Gebiet zur Umsiedlung an. Hier wohnten ursprünglich die gegen Rom aufwiegelnden Eburonen die Caesar deshalb fast ausgerottet hatte.

Vorrömische Besiedlung im Koblenzer Raum

Im Rhein- Mosel- Dreieck, auf der flachen Ebene vor dem Zusammenfluss unterhalb der Karthause, war eine dauerhaft ausgedehnte keltische Siedlung in vorrömischer Zeit ziemlich unwahrscheinlich.

Die Einsicht von den umliegenden Höhen und die Annäherung über den Höhenweg des Hunsrücks, das heimliche Flussüberqueren im Schutze von Nebel und Dunkelheit und die Gefahren bei Eisgang und Hochwasser ließen eine dauerhaft ländlich offene Besiedlung nicht zu. Selbst in spätrömischer Zeit nach dem Fall des Limes und seit dem frühen Mittelalter bis in unsere Zeit, als die Stadt jeweils befestigt war, kam sie besonders während unruhiger Kriegszeiten durch ihre präsente Lage immer wieder in große Schwierigkeiten. Es ist daher nicht überraschend das Koblenz seit der spätrömischen Zeit militärisch geprägt war. Römer, Franken, Franzosen und Preußen hinterließen bis hin zur heutigen Zeit ihre Spuren und behinderten eine zivil- wirtschaftliche Entwicklung, die der städtebaulichen Expansion anderer großer Städte am Rhein entsprochen hätte.

Der Name "ad Confluentes" ist rein römischen Ursprungs und beinhaltet keinen keltischen Wortstamm. Anders verhält es sich beim benachbarten Andernach (oberhalb der Antel gelegen und römisch = Antenacum) und bei dem nahen Boppard. Aber auch in Boppard siedelten die keltischen Ureinwohner auf der Höhe am heutigen Mühlental. Der keltische Name " Bodobriga = Bo - do - Briga " heißt demnach sinngemäß:

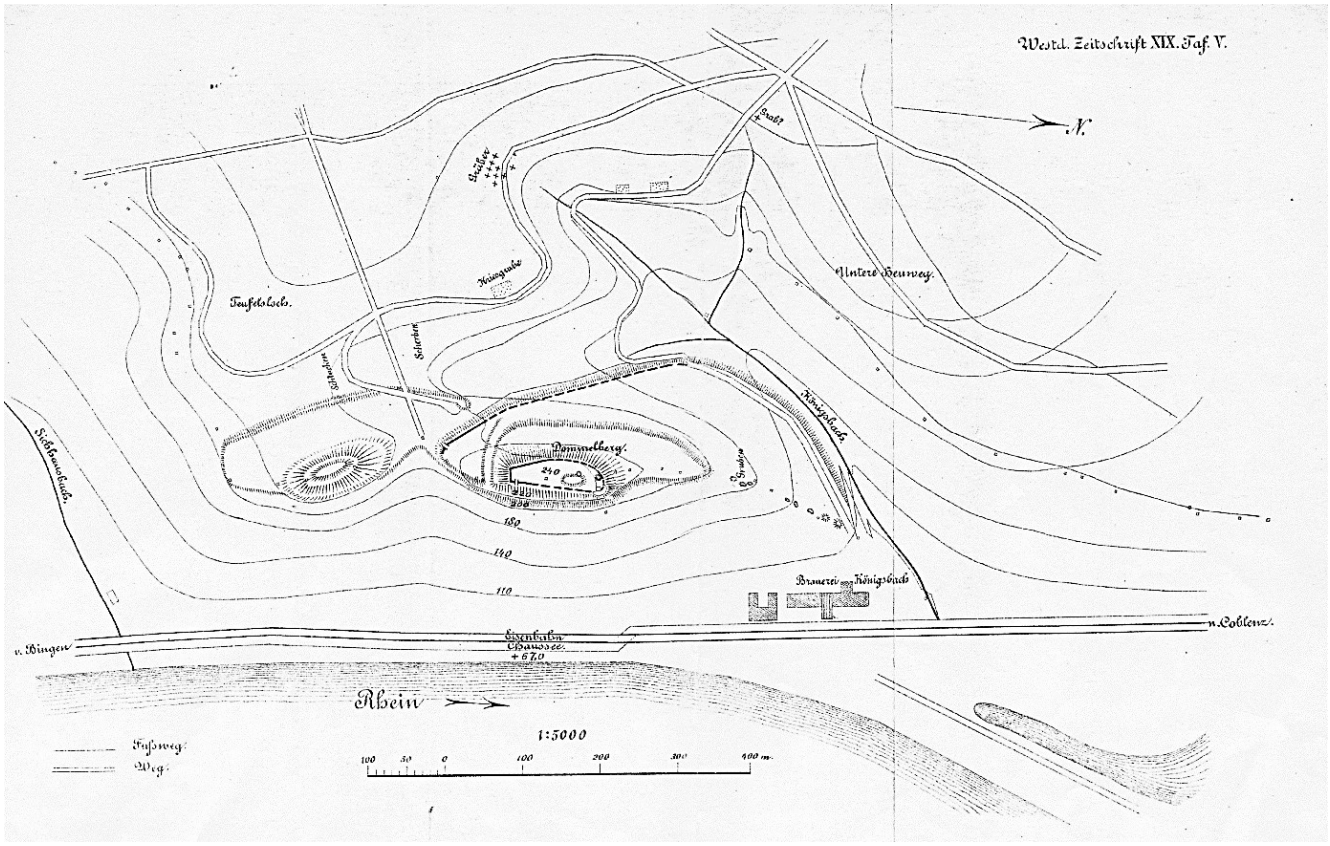
(keltisch)	Bo	=	die Kuh
(Von dare = geben, weihen, schenken)	do	=	geweiht
(speziell bei den Treverern -)	Briga	=	Bergbefestigungen

Bergbefestigungskette der Kuh geweiht. Bei der Kastell- Gründung beließen es die Römer beim keltischen Namen, weil es für die Ortskenntnis sinnvoll erschien. Auch entwickelte sich eine keltisch - römische Zivilsiedlung am Mühlental, die später mit Königshof und Remigius - Kapelle fortbestand.

"Confluentes = die Zusammenfließenden" gab es im römisch besetzten Gallien mehrere, zur Ortskenntnis wurden meistens die Fluss Namen hinzugefügt. Der Zusammenfluss von Rhein und Mosel, der zwei größten Flüsse in Gallien, war so prägnant, dass er ohne den Namenszusatz, also nur durch "ad Confluentes = bei bzw. vor den Zusammenfließenden (Flüssen)" bewusstgemacht wurde. Wenn wir heute vom "Deutschen Eck" sprechen, weiß auch jeder, dass der Punkt am Zusammenfluss von Rhein und Mosel gemeint ist.

Vor den Römern wird es damals immer wieder einzelne Rheinfischer gegeben haben die am und vom Fluss lebten. Auch wissen wir, dass der friedliche germanische Stamm der Ubier, der ausschließlich von der Schifffahrt lebte und vor der Umsiedlung in das Kölner Gebiet an den Rheinufern um die Lahn- und Moselmündung bis unterhalb des Neuwieder Beckens siedelte.

Schon seit der Vorzeit gab es vor dem Zusammenfluss seichte Flussstellen, sogenannte Furten, die bei niedrigem Wasserstand zur Fluss Durchquerung genutzt werden konnten. Reisende, Händler, Flüchtlinge und Landsuchende mussten mit ihrem Hab und Gut, den Wagen und Tieren, manchmal wochenlang auf einen günstigen Wasserstand warten. Siedlungsspuren aus dieser Zeit sind naturgemäß an solch prädestinierten Flussfurten immer wieder zu finden.

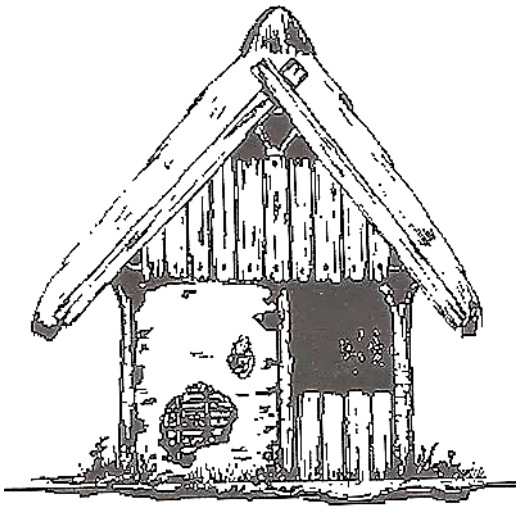


Der Dommelsberg

Lange vor der Zeitenwende und dem römischen Interesse an einem geschützten Moselübergang vor dem Rhein- Mosel- Zusammenfluss siedelten schon während der Urnenfelder Kultur oberhalb im Stadtwald um den Kühkopf Menschen. Diese ländlichen Siedler verschanzten sich in Kriegszeiten auf dem Dommelsberg, oberhalb der heutigen Königsbacher Brauerei und dem Siechhaustal, den sie über die Zeiten bei Auseinandersetzungen als Fliehburg benutzten. So konnten sie von dort das Rheintal beobachten und sich gleichzeitig gegen einen Angreifer, der über die alte Höhenstraße kam, verteidigen.

Zwischen Horchheim, Lahnstein und Braubach war das rechte Rheinufer ursprünglich keltisch besiedelt. Die wirtschaftliche Bedeutung besonders der Siedlung in Braubach, am Berg der heutigen Marksburg mit der Eisenerz-, Silber-, Blei-, Kupfer- und Zinn- Gewinnung und deren Verhüttung führte zu regem Handel auf beiden Rheinseiten. Am heutigen Burg Berg waren die Hütten der keltischen Bewohner an den zugänglichen Stellen etagenweise und dicht an dicht angeordnet. Überall in der Siedlung und in den Gräbern wurden Eisenerzstücke bzw. Eisenbarren gefunden. Die Herstellung und Verarbeitung von Bronze und Eisen fand hier fast nur in Hausindustrie statt. Eisenschlacken in den Hütten des Tales und eine sogenannte Sau, der am Boden eines Schmelzofens zurückgebliebene kuchenförmige Rest zeigen, dass in unmittelbarer Hüttennähe jeweils Schmelzöfen standen. Grabbeigaben, in einem Fall sogar aus Gold, zeugen vom Wohlstand der Bewohner. Allein nur Fischfang, Ackerbau und Viehzucht, boten den Siedlern auf den begrenzten Uferflächen keine Grundlage für ihren Wohlstand. Die Hütten bestanden aus viereckigen Fachwerkbauten und runden Wohngruben mit Überbau, daneben befanden sich wohl zahlreiche runde und viereckige Herd- und in Form eines Bienenkorbes überdeckte Keller- Gruben (nach heutigen Erkenntnissen waren dies Eisenschmelzöfen).

Eisenschmelzöfen



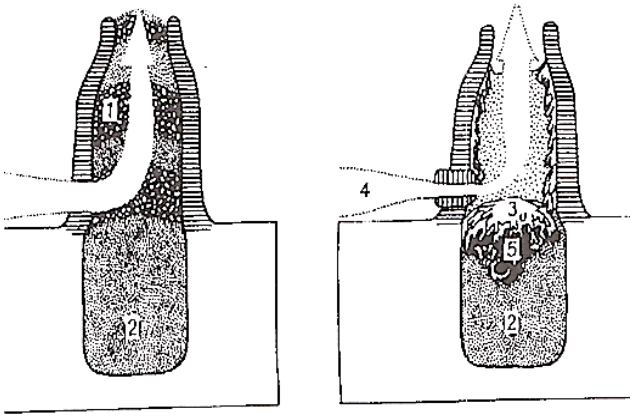
Fachwerkhütte

Nach R. Bodewig war die Siedlung weitläufiger und volkreicher als der Ort Braubach im 18. Jahrhundert. Die Siedlung bestand von ca. 500 – 50 v. Chr. und die Bevölkerung vermischte sich zunehmend mit den nach Westen drängenden Germanen. Uunter diesen scheint sich auch hier der Stamm der germanischen Ubier am Flussufer des Rheins niedergelassen zu haben. Die Ubier lebten vom Schiffsverkehr und dem Handel auf den Flüssen, eine scheinbar gute Verbindung mit den keltischen Bewohnern die das Eisen in Hausindustrie herstellten. Die Besiedlung zwischen Horchheim und Braubach geriet, als die Römer das linksrheinische Gebiet besetzten, zwischen die Fronten. Als die Ubier von den Römern durch Agrippa (39/38 v. Chr. Statthalter in Gallien) in die Kölner Gegend umgesiedelt wurden, waren die Siedlungen um Braubach wahrscheinlich schon überfallen, niedergebrannt und zerstört worden. Nach der Brandkatastrophe ist nur noch eine geringe Restbevölkerung nachzuweisen.

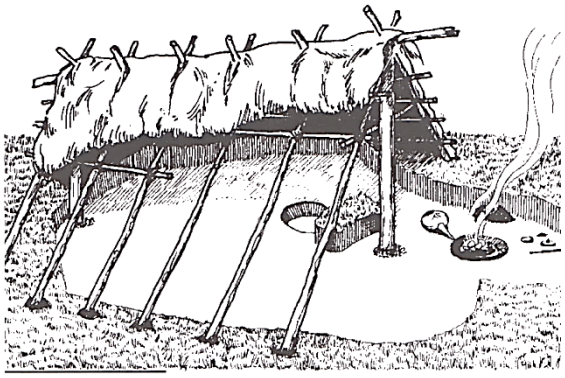
Auf der linken Rheinseite war damals die Straße zwischen Rhens, Waldesch und durchs Kondertal bis zur Mosel nach Erkenntnissen von R. Bodewig, belebt und wirtschaftlich wichtig gewesen. Dr. R. Bodewig war Oberlehrer in Oberlahnstein, und hat sich um die heimat-geschichtliche Erforschung am Ende des 19. Jahrhundert verdient gemacht. Die Krönung seiner Geschichtsforschung in Braubach und Lahnstein, war der Auftrag des Koblenzer Stadtrates, die keltische Siedlung im Stadtwald zu erkunden und mit Hilfe waldescher Arbeiter auszugraben.

Diese keltisch ländliche Siedlung, bisher nur im Stadtwald um den Kühkopf bis Waldesch von Bodewig durch Ausgrabungen nachgewiesen, wird sich über Waldesch hinaus, besonders über die Dieblicher Höhe, ausgedehnt haben. Aus der Gemeinde Waldesch sind bisher nur die in der Lehnung gelegenen Hügelgräber, die nördlichen Brandgräber mit Gefäßbeigaben und die südlichen Skelettbestattungen mit Armringen und Armspiralen bekannt geworden. Eine Siedlungsgrenze könnte ungefähr als befestigte Linie (keltisch: Briga) vom Rhein durchs Mühlbachtal bei Boppard, über den Horstkopf bei Pfaffenheck, und durchs Alkener Bachtal am Bleidenberg bis zur Mosel bei Alken bestanden haben. Die keltischen Treverer waren bei den Römern besonders bekannt für ihre hervorragende Pferdezüchtung. Auf den eingefriedeten sehr großen Weideflächen entwickelten sich die Pferde, und waren beim römischen Militär besonders begehrt.

Tonstatuette der keltischen Pferde- Göttin Epona aus Boppard



Funktion der Eisenschmelzofen in der Anfangs- und Endphase
1. Erz 2. Holzkohle 3. Schlacke 4. Gebläse Luft 5.Eisenluppe



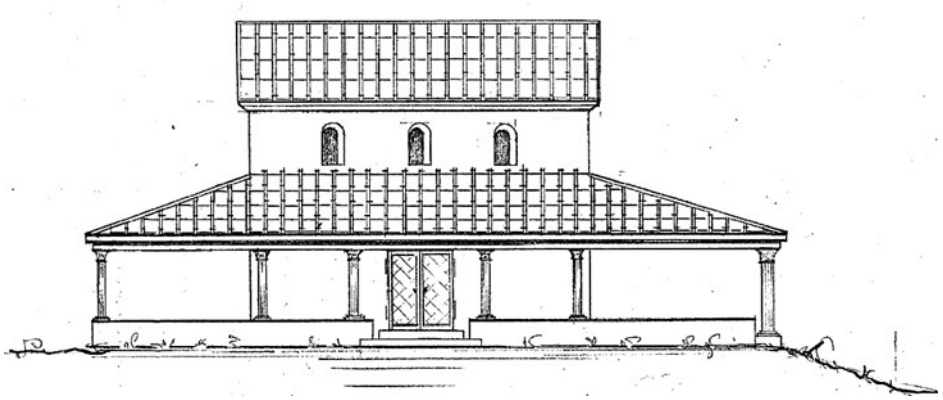
Blick in ein Grubenhaus mit Spuren dörflicher Eisenverhüttung

Einzelfunde wie Eisenschmelzöfen, römische Landvillen und Gräber auf der Dieblicher Höhe und die Spuren einiger keltisch- römischer Bergstollen im oberen Rand des Kondertals, die den Abbau von Eisenerzen in vorrömischer und römischer Zeit belegen, lassen eine wohlhabende Siedlung vermuten. Der Name Altenhausen auf der Dieblicher Höhe in Nähe der alten Bergstollen, weist vermutlich auf einen Siedlungsbereich kleinwüchsiger Bergleute der Spätantike hin.

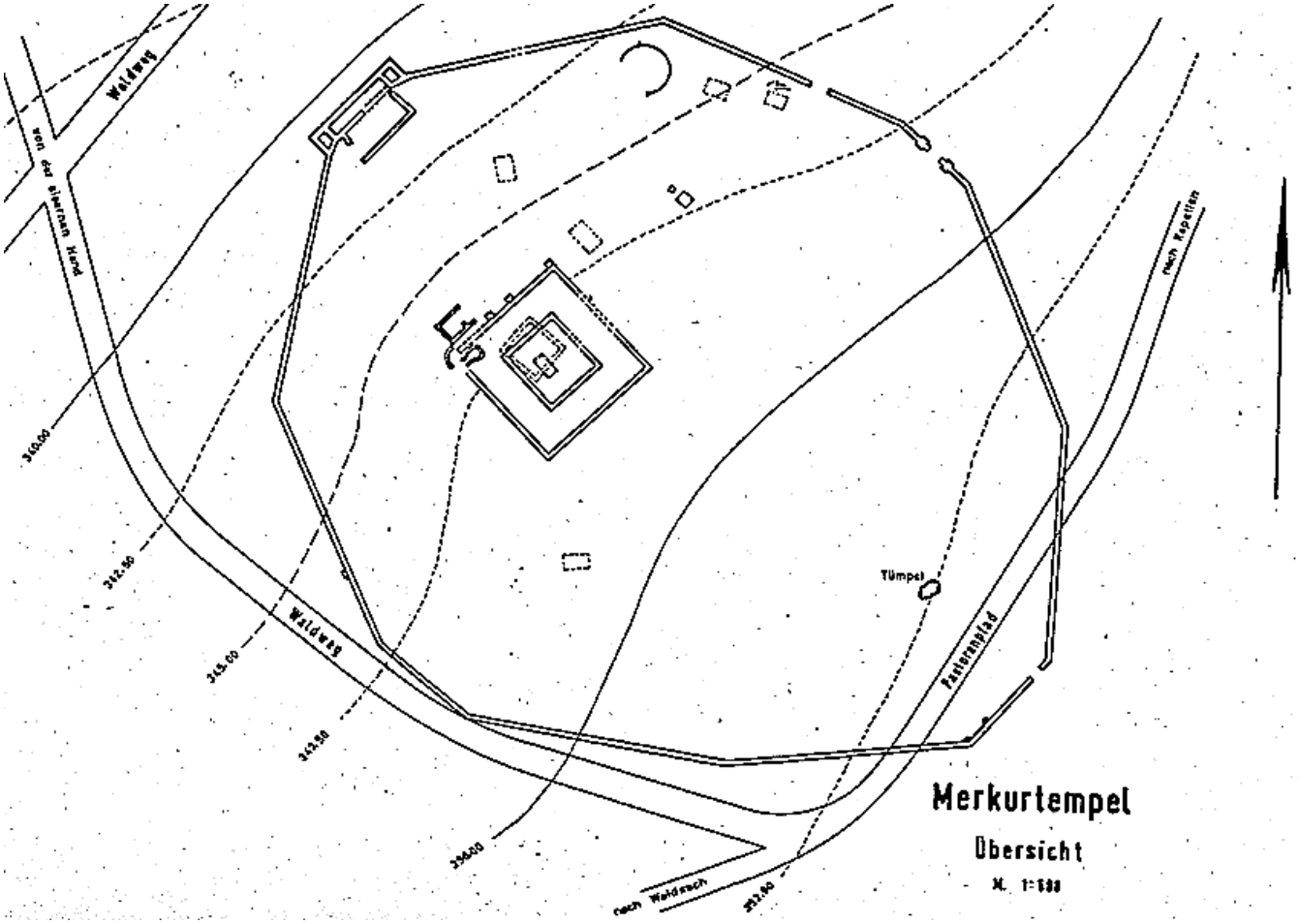
Kultureller Mittelpunkt war der heilige Tempelbezirk, der sogenannte Merkurtempel am Maulbeerkopf (ca. 398m ü. NN.). Bodewigs Ausgrabungen bezogen sich auf Fundamentreste mehrerer Landvillen und die Bauten im Tempelbezirk, allesamt in Steinbauweise, also aus der römischen Zeit zwischen dem 1. und 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Vorgängerbauten konnten an vielen Stellen, so auch beim Merkurtempel selbst nachgewiesen werden. Die Pfostenlöcher im festen Erdreich zeigen auf zwei Vorgängerbauten aus Holz und man kann deshalb die Besiedlung bis fast 500 Jahre v. Chr. zurückdatieren. Auch Grabstellen wurden in unserem Gebiet überall an Straßen und Wegen gefunden. Sie können allerdings schwerlich dauerhafte Siedlungsstellen beurkunden. Denn die Holzbauten einfacher Leute sind naturgemäß nach so langem Zeitraum nur schwer auszumachen, doch kann man davon ausgehen, dass in vorrömischer und römischer Zeit die Siedlungsdichte im Stadtwaldbereich und darüber hinaus wesentlich dichter gewesen war als archäologisch dokumentiert.

Sueton, ein römischer Geschichtsschreiber, berichtet über die Geburt Caligulas (12 n. Chr.) Kap. 8:

" …Gaetulicus schreibt, er sei in Tivoli geboren, Plinius Secundus, in Ambitarvius, einem Dorfe der Treveri, oberhalb Confluentes; als Beweis führt er Altäre an, die man dort zeigt, mit der Aufschrift: Aus Veranlassung von Agrippinas Niederkunft…" Ob es sich hier um Caligula oder wahrscheinlicher, um eines der anderen acht Kinder handelte, die Agrippina hier gebar ist unerheblich.



Merkurtempel am Maulbeerkopf **Nord-Ost Seite** **(O. Reich)**



Der Name Ambitarvius ist aller Wahrscheinlichkeit mit der ausgedehnten keltischen Siedlung in Verbindung zu bringen, deren sakraler Mittelpunkt der Merkur- Tempel im Koblenzer Stadtwald war.

Der romanisierte Ortsname Ambitarvius ist keltischen Ursprunges und schrieb sich Ambitarvi, ein zusammengesetzter Name aus den Wortbildungen:
Am - bi – Tarvi. Im keltischen bedeutete das Wort Am = der Fluss und Tarvos = der Stier, die Verbindung bi = zwei bzw. zweifach.

Daraus ergibt sich der Begriff = Ort der zwei Fluss Stiere
Sinngemäß = Ort an den zwei großen Flüssen

Das keltische Lebensverständnis war stark Natur - Symbolisch ausgeprägt. So galt dem Stier die Ehrfurcht der kraftstrotzenden Mächtigkeit. Seine gewaltige Erscheinungsform, seine Kraft und ungestüme Wildheit, sein weitdröhnendes Brüllen haben zur Symbolbildung Anlass gegeben. Der Stier und sein Opfer wurzeln im agrarischen Gedankenkreis und gehen schon auf die Kultur der Hirtennomaden zurück.

Keltischer Flussgott

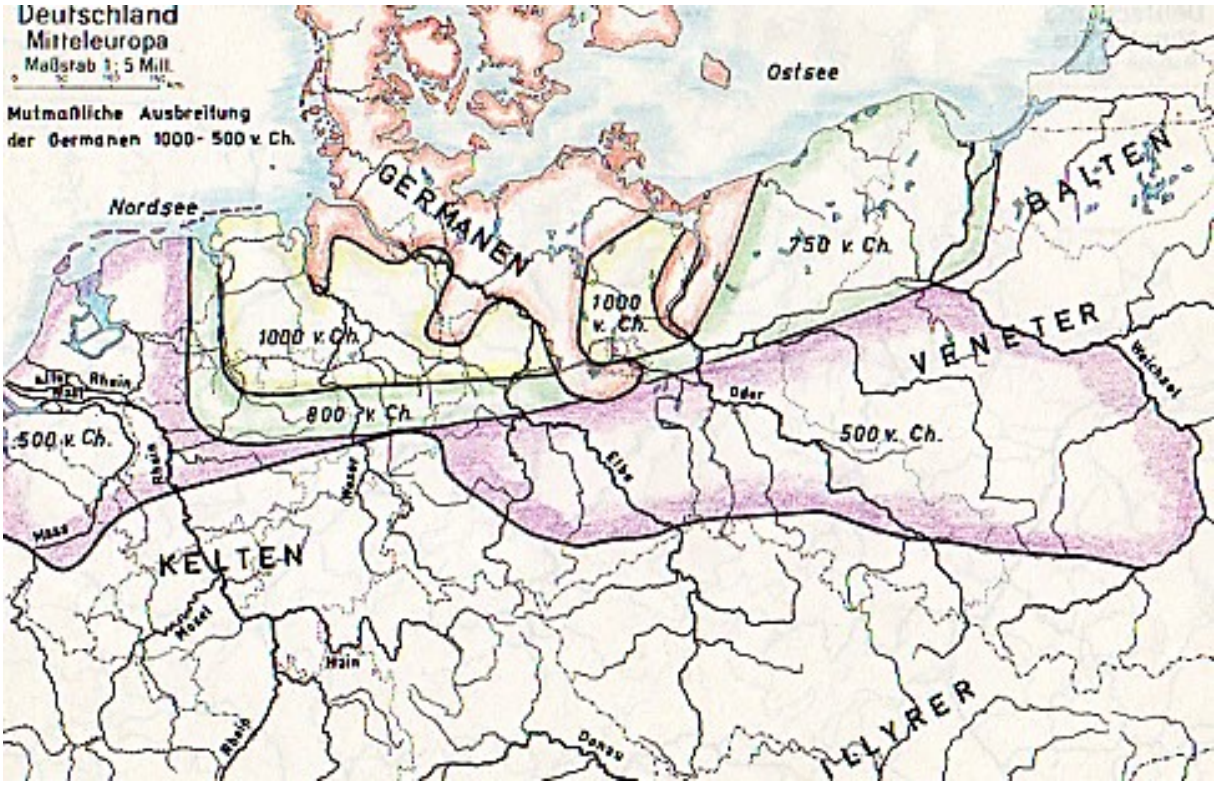
Es ist nicht genau geklärt aus welchen Gründen der Stier in Gallien verehrt wurde, jedenfalls galt er als himmlisches Tier, sowohl als ein solares als auch ein lunares, das ebenfalls mit den Gewässern verbunden war. Die Mosel galt zwar als weiblich und war mehr oder weniger wegen ihres ruhigen Flusslaufes und der flachen fruchtbaren Ufer, durch die Kuh (keltisch = Bo) versinnbildlicht, während der Rhein seiner Zeit ein Fluss war der durch seine ungestüme Wildheit und Unberechenbarkeit dem Verhalten eines Stieres ähnlich war. Die Anwohner der Flüsse in jener Zeit waren, als es noch keine Begradigungen, Staustufen, Wehre, Hochwasser- Dämme und Mauern gab, der Macht des Wassers schutzlos ausgeliefert.
Wer an Rhein und Mosel kennt nicht das schaurige Rauschen des Hochwassers oder das Bersten und Krachen des Eises besonders zur Nachtzeit. Noch bis in unsere Zeit lebt die Sage der " Lorelei = Lur - Ley ", die den Schiffer vor jeder Unachtsamkeit an gefährlichen Stellen, wie Klippen, Strudel, Strömungen und Untiefen warnt.

Die ersten Germanen erschienen ca. 500 v. Chr. am Niederrhein

Der Rhein und die Mündungsarme, Altrhein und Waal, wurden ihnen zuerst bekannt. Bei der Maas wurde das keltische o der Mosa durch ein germanisches a zur Masa ersetzt. Bei der weiter südlichen von den Germanen und erst später erreichten Mosel ist das o allerdings erhalten geblieben.

Die Zeit und der Umfang vom germanischen Vordringen am Rhein ist umstritten. Caesar erfuhr 57 v. Chr. von den Remern, ein Stamm der zu den Belgern gehört, dass die meisten Belgen Abkömmlinge der Germanen sind. Wegen der Fruchtbarkeit dieser Gegend wären sie früher über den Rhein gekommen und die ortsansässigen Gallier hätten sie vertrieben. Die Kimbern und Teutonen seien später von ihnen allein abgewehrt worden.

Inwieweit dieser Bericht stimmt kann kaum nachgeprüft werden. Jedenfalls, dass sie alle Kelten vertrieben hatten, kann anscheinend nicht stimmen, denn eine gewisse vorhandene Keltisierung der belgischen Germanen setzte ein durcheinander Wohnen beider Volksgruppen voraus. Es entstand eine Vermischung, jedoch unterschieden sich die Belger von den Kelten in Bezug auf die kriegerische Tüchtigkeit und die Sprache, noch zu Zeiten Caesars.



Die Ausbreitung der Germanen zwischen 1000 und 500 v. Chr.

Auch die Treverer im Moselgebiet rühmten sich ihrer germanischen Herkunft. Ihre späteren Personennamen sind jedoch, abgesehen vom römischen Einfluss, keltischen Ursprungs. Durch ihre Kriegstüchtigkeit büßten die Germanen innerhalb anderer Volksschichten immer wieder viele Leute ein und verloren allmählich ihr Volkstum. Die germanische Kultur unterlag dann meist der keltischen.

Im östlichen Belgien, zwischen Maas und Rhein siedelte eine Stammesgruppe die Caesar als Gernani cisrhenani (diesseitige, linksrheinische Germanen) bezeichnete. Caesar nannte Condruser, Eburonen, Caerosen, Paemanen und Segner. Die Eburonen und Condruser hatten sich zuerst unter den Schutz der Treverer gestellt, doch später verbündeten sie sich wie die anderen Stämme auch, mit den Belgern. Außer diesen von Caesar genannten gehörten noch die Tungern, Aduatuker und die Texuanderer dazu. Plinius schreibt auch von den Sunukern, Baetasiern und den Frisiavonen, eine offenbar friesische Gruppe der die Ansiedlung auf linksrheinischen Gebiet gelungen war.

Diese Germanen behielten zwar ihre Eigenständigkeit, fühlten sich jedoch politisch den Kelten zugehörig, denn von den rechtsrheinischen Germanen redeten sie wie von Fremden. Ihre Keltisierung war zu Caesars Zeiten schon weit fortgeschritten.

Die keltischen Treverer, die mit der Zeit dem ständigen Druck germanischer Stämme vom Osten zum Rhein hin nicht gewachsen waren, wurden immer mehr auf das linke Rheinufer abgedrängt und siedelten aus diesen Gründen, vornehmlich in respektvoller Entfernung der Flussufer, meistens auf den Hö-

hen, von wo jeder feindliche Angriff möglichst früh erkannt werden konnte. Unmittelbar am Zusammenfluss, dem keltischen „Condate“, im Bereich der heutigen Kastorkirche, stand vermutlich ein Heiligtum, ein Tempel zu Ehren der Flussgötter an dem besonders die Schiffsleute, die Reisenden auf den Flüssen und die Anwohner von nah und fern opferten. Die Männer opferten oft ihre unbrauchbar gemachten Waffen (Schwerter usw.) die sie hier ins Wasser warfen. Bei den Frauen waren es oft die Webgewichte ihrer Webstühle. Es heißt auch, an diesem heiligen Ort hätten die Kelten ihre Neugeborenen mit dem Wasser der Flüsse reingewaschen. Die Gewässer und besonders die Zusammenfließenden hatten für die Kelten und späteren Irländer eine mystische Wirkung.

Ansonsten wurde, wenn möglich auf einem erhöhten, dem Himmel nahen Punkt bzw. auf einer Waldlichtung dem heiligen Hain, den Göttern geopfert. Auch Quell - Gebiete wurden bevorzugt und zu Quell - Heiligtümern ausgebaut. In jedem Fall sollten diese Orte relativ sicher sein, befanden sich doch an den heiligen Festtagen, wie am:

1. Mai, dem Beltene - Fest	(Bel = helles, leuchtendes und tene = das Feuer)
1. August, dem Lugnasad - Fest	(Lug = Gott Lug, nasad = Andenken)
1. November, dem Samuin - Fest	(Kult der Totenseelen),

die meisten Siedler der Umgebung mit Kind und Kegel mehrere Tage im Bereich des Tempelbezirkes. Sportliche Spiele, Tanz und fröhliches Wiedersehen und vielleicht auch ein Jahrmarkt, füllten die Pausen zwischen den religiösen Riten.

Gallien lockte ständig die ärmeren germanischen Nachbarn, die damals hinter dem rechten Rheinufer wohnten, zu Beutezügen und als Siedlungsland. Denn die Zivilisation und der Lebensstandard im Osten lag weit hinter denen, an Rhein und Mosel. Die zunehmende Zahl der Umsiedler und Flüchtlinge konnte auf Dauer nur schwer eingegliedert werden und es gab ständig Spannungen und gewalttätige Auseinandersetzungen. So entstand ein natürlicher Grenzverlauf durch den Rhein, der nach römischer Besatzung noch augenscheinlicher, eher eine zivilisatorische denn eine politische Grenze wurde.

Vergleich der rechtsrheinischen freien Germanen mit den linksrheinischen Germanen.

Die freien rechtsrheinischen Germanen betrieben zwar Ackerbau hatten aber keinen erblichen Landbesitz denn sie waren Bauern und Krieger zugleich. Für sie galt der Vorsatz sich nicht an Grund und Boden zu binden. Caesar berichtet: Sie teilen jedes Jahr das Land unter ihren Gauen und Stammeseinheiten auf. Jedes Jahr teilen sie die streitbaren Männer in zwei gleiche Hälften, die eine zieht gerüstet ins Feld und die andere bebaut indessen das Land. So arbeiten sie abwechselnd für die gemeinsame Erhaltung und alle bleiben in Übung mit den Waffen und dem Feldbau. Keiner soll sich an die Gemütlichkeit einer steten Wohnung gewöhnen und bei der jährlich gleichen Verteilung der Grundstücke kann keiner den anderen durch Reichtum oder Übermacht unterdrücken.

Im Gegensatz zu den rechtsrheinischen Germanen hatten die linksrheinischen Germanen, die indes bei den Kelten wohnten und schon länger feste Wohnsitze besaßen, erblichen Landbesitz erlangt. Dadurch kam es bei ihrer Kriegsverfassung zu einem anderen Verhältnis. Bei einem festen Landbesitz war es für den freien Mann eine Verpflichtung mit zum Kriegsdienst auszuziehen. Infolge entstand die Belehnung, wobei der Freie andere verpflichten konnte mit ihm bzw. für ihn zu Felde zu ziehen, so wie es die Führer einer Gefolgschaft taten.

Die Grundlage der rechtsrheinischen Germanen (u.a. bei den Sueben) liegt im Familien Verein. Mehrere Familien bildeten eine Sende (später Gesinde), mehrere Senden bildeten einen Gau und mehrere

Gaue einen Volksstamm. In dieser Verfassung sind anscheinend die Germanen bis zur keltischen Grenze an den Rhein gekommen, wo die vordersten auf die linke Rheinseite kamen. Mit den Kelten vermischten sie sich allmählich und hatten bald schon feste Wohnsitze. Während sich im Gegensatz dazu auf der linken Rheinseite die eigentlich widersprüchliche Einrichtung ackerbauender Nomaden noch lange erhalten sollte.

Die Rechtsprechung durch die Ältesten, den Grauen, (lat. Senat) war bei allen Volksgemeinschaften gleich. Ihnen waren die Sendner und Schöffen zugeordnet. Nur für den Krieg wurde ein gemeinsamer Fürst (Herzog) gewählt der im Frieden wieder in seinen ursprünglichen Stand zurücktrat.

Für Caesars Militär Strategien stellten sich dieser Gegensätze des Öfteren schwierig dar. Die linksrheinischen Germanen waren schwer einschätzbar, waren sie doch ständig in Bewegung und oft gab es neue Teilstämme die sich zu Stammeseinheiten verbündeten. Gefahr drohte wenn sich anscheinend germanische Stammeseinheiten mit keltischen Stämmen gegen die Römer verbünden. Ein Grund warum der Bau einer Rheinbrücke Caesars bei Neuwied entstand. Es galt die Sueben auf den Höhen einzuschüchtern um ein Bündnis mit den keltischen Treverern zu verhindern.